

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 86 (1990)
Heft: 3-4

Artikel: Lebensläufe, Lebenszyklus, Familienmodelle : die Herausbildung der modernen städtischen Kultur in Ungarn
Autor: Niedermüller, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-117735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebensläufe, Lebenszyklen, Familienmodelle
Die Herausbildung der modernen städtischen Kultur
in Ungarn¹

Von *Peter Niedermüller*

Der Beitrag möchte darstellen, wie die moderne städtische Kultur im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Ungarn – vor allem in Budapest – zustande gekommen ist und welche Symbolstrukturen in den Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg auf sie einwirkten, um an diesem Beispiel auch allgemeine Forschungsfragen aufzugreifen.

Die Stadtvolkskunde verfügt zwar – besonders auf deutschem Sprachgebiet – über beachtenswerte Traditionen; in den letzten Jahrzehnten haben sich aber in der volkskundlichen Erforschung der städtischen Kultur in Europa tiefgreifende Veränderungen vollzogen. Sie stehen in engem Zusammenhang mit den die Volkskunde (sowie die Kulturanthropologie) betreffenden theoretischen und methodologischen Veränderungen, die die volkskundliche Gegenwartsforschung grundlegend umgestaltet haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind stadtvolkskundliche Untersuchungen in Mitteleuropa intensiviert worden, was auf mehrere Gründe zurückzuführen ist. Einerseits ist die Untersuchung der Lebensweise und Kultur der Arbeiterklasse seit dem Anfang der 1950er Jahre in den mittel- und südosteuropäischen Ländern zu einer der wichtigsten Aufgaben der Sozialwissenschaften geworden. Obwohl diese Untersuchungen ideologisch stark beeinflusst waren, haben sie wesentlich zur volkskundlichen Erforschung der städtischen Kultur beigetragen. Andererseits ist in den 1960er Jahren in den erwähnten Ländern – wiederum aus politischen und ideologischen Gründen – die im deutschen Sprachgebiet als Gegenwartsvolkskunde bekannte Forschungsrichtung immer mehr in den Vordergrund gestellt worden, die mit der Untersuchung der Entwicklung der «sozialistischen Kultur» in den sozialistischen Ländern identisch war.

Diese nicht «rein» wissenschaftlichen Untersuchungen haben auch das Interesse für die städtische Kultur vergrößert. Schliesslich sei angemerkt, dass innerfachliche Veränderungen der Volkskunde und Einflüsse anderer Sozialwissenschaften – vor allem die der Geschichtswissenschaft – die Aufmerksamkeit der jüngeren Generation von Ethnologen notwendigerweise auf die städtische Kultur und Lebensweise lenkten. Trotzdem ist festzustellen, dass die moderne Stadtvolkskunde in den mittel- und südosteuropäischen Ländern noch in den Kinderschuhen steckt. Es ist aber erwähnenswert, dass diesbezügliche Forschungen

ihren politisch-ideologischen Ballast abgeworfen haben und moderne volkskundliche Untersuchungen immer mehr vorantreiben. Das äussert sich unter anderem auch darin, dass sich die Forscher immer weniger mit einer mechanischen Beschreibung von einzelnen Kulturercheinungen abfinden. Sie versuchen die städtische Kultur über die an verschiedene Gesellschaftsgruppen und -schichten gebundenen kulturellen Bedeutungen und Strategien zu erfassen.

Die Begriffe *Lebenslauf* und *Lebenszyklus* scheinen ein Forschungsmittel zu sein, das auf den Problembereich der städtischen Kultur ein neues Licht wirft. Hier wird keine Zusammenfassung dieser Forschungen² gegeben, es werden nur einige Gesichtspunkte erwähnt, die besonders bedeutungsvoll sind. Die Konzepte «Lebenslauf» oder «Lebenszyklus» verfügen nur dann über Bedeutung, wenn auch dem Begriff des *Lebensalters* ein entsprechender Sinn beigemessen wird. Das Lebensalter lässt sich in der Wechselwirkung von biologischen, psychologischen und gesellschaftlichen Vorgängen unterschiedlicher Qualität und unterschiedlichen Inhalts durchdringen. Für die Volkskunde ist natürlich der gesellschaftliche Gehalt der wichtigste: Einerseits knüpfen sich in jeder Gesellschaft an das Lebensalter normative Erwartungen an, die die Stellung des Individuums innerhalb der gesellschaftlichen Struktur bestimmen; andererseits bilden sie einen – wenn auch nicht den einzigen – Segmentierungsfaktor in verschiedenen gesellschaftlichen Rollen.³

Die Kategorie des Lebenszyklus lässt sich auf den so gefassten Begriff des Lebensalters, d.h. auf die symbolischen Inhalte, zurückführen, mit denen einzelne Gesellschaften und Gesellschaftsgruppen die mit dem entsprechenden Lebensalter verknüpften Situationen verbinden. Die symbolischen Inhalte erfassen die dem Lebensalter entsprechenden Verhaltensmuster und Rollen sowie den durch ihre Verwirklichung zustandekommenden gesellschaftlichen Status. Jede Gesellschaft und jede Gesellschaftsgruppe bildet eine Art Modell der vom Lebensalter abhängigen Situationen und der damit verbundenen symbolischen Inhalte heraus.⁴ Im folgenden werden diese Modelle *Lebenszyklen* genannt.

Eine andere grundlegende Eigenschaft des Lebenszyklus ist, dass diese Modelle in einer allgemein bekannten Reihenfolge aufeinander folgen, so dass die Mitglieder der Gesellschaft über einen gemeinsamen mentalen Plan des Lebenslaufs verfügen. Mit Hilfe dieses mentalen Planes lassen sich Abläufe und Konstellationen bestimmter Ereignisse und Lebenssituationen strukturieren. Diese Tatsache ist eine grundlegende Bedingung für die Kontinuität des Alltagslebens.⁵ Die Menge der Lebenszyklen bildet den Lebenslauf als Folge einer bestimmten Reihen-

folge von Altersrollen. Der *Lebenslauf* ist also vor allem eine gesellschaftliche Konstruktion, ein symbolisches Konzept, das die unterschiedlichen «Erlebnisfelder» der einzelnen Lebenszyklen zusammenfasst.⁶ Daraus folgt, dass sowohl der Lebenszyklus als auch der Lebenslauf gesellschafts- bzw. gruppenspezifisch geeignete Kategorien sind, um die kulturelle Vielfalt der modernen Stadt erfassen zu können.

*Die moderne städtische Gesellschaft:
sozialgeschichtliche Bemerkungen und theoretische Probleme*

Die moderne ungarische städtische Kultur ist mit der allgemeinen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Modernisierung eng verbunden, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzte. Sozialgeschichtliche Untersuchungen geben ein plastisches Bild über die Kapitalisierung, über die Entwicklung von Wirtschaftsleben und Fabrikindustrie, über die neuen Formen von Handel und Finanzwesen und vor allem über die Urbanisierung.⁷ Die zu dieser Zeit in ganz Mitteleuropa spielende Urbanisierung hat sich in Ungarn um die Jahrhundertwende unter eigentümlichen Umständen vollzogen.

Die Abwanderung der Dorfbevölkerung in die Stadt war territorial ungleichmässig. Sie berührte nämlich die Städte auf dem Lande entweder nicht oder nur wenig; wichtigstes Ziel der neuzeitlichen «Völkerwanderung» war das im Jahre 1873 zusammengelegte Budapest, das nicht nur administrativ und politisch, sondern auch wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell zum Zentrum von Ungarn geworden war. Dies war notwendigerweise mit einer verstärkten gesellschaftlichen, ethnischen und religiösen Schichtung, mit einer raschen und ausgeprägten Umgestaltung der Gesellschaftsstruktur, mit der Herausbildung neuer gesellschaftlicher Gruppen, Schichten und Klassen verbunden.

Hier kann die Struktur dieser städtischen Gesellschaft nicht eingehend beschrieben und analysiert werden, doch drängen sich einige kleinere sozialgeschichtliche Bemerkungen auf. Die gesellschaftliche Struktur von Budapest wies um die Jahrhundertwende (bzw. in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts) eine dreifache Gliederung auf. Zwischen der verhältnismässig kleinen Elite an der Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie, dem Grossbürgertum und der sich vergrößernden Arbeiterschaft befand sich der Mittelstand, diese breiteste, am stärksten gegliederte und in vieler Hinsicht vielleicht dominante Schicht der städtischen Gesellschaft. Dieser gesellschaftlichen Triade folgte aber die kulturelle Gliederung nicht oder nur teilweise. Das bedeutet, dass die

gesellschaftliche Zugehörigkeit nicht unbedingt der kulturellen Zugehörigkeit entsprach; die «kulturellen Blöcke» der städtischen Kultur folgten den Grenzen der gesellschaftlichen Schichten nicht zwangsläufig. Ein wichtiger Grund dafür ist in der ethnischen und religiösen Zusammensetzung der Bevölkerung zu suchen. In der gesellschaftlichen Entwicklung von Budapest spielte nämlich das Bürgertum deutscher bzw. jüdischer Herkunft eine besondere Rolle.

Diese Eigentümlichkeit der ungarischen Stadtentwicklung hat «ungewöhnliche» kulturelle Modelle und Strategien hervorgebracht. Um sie und das kulturelle Verhalten der Stadtbevölkerung besser verstehen zu können, muss eine wichtige – und empirisch nachweisbare – Unterscheidung zwischen gesellschaftlichem *Status* und gesellschaftlicher *Position* getroffen werden.⁸ Der erste Begriff bezeichnet die objektive gesellschaftliche Stellung des Individuums oder der Gruppe, die ihm / ihr durch seine / ihre Stelle und Rolle in der wirtschaftlichen Struktur der Gesellschaft zuteil ist. Bei den einzelnen Klassen oder Schichten der städtischen Gesellschaft brachte der so interpretierte Begriff des gesellschaftlichen Status verhältnismässig homogene und geschlossene Typen der gesellschaftlichen Struktur zustande.

Das bedeutete, dass der erreichte oder erreichbare Status mit den für die grosse Mehrheit geltenden kulturellen Mustern und Strategien verbunden war. In den geschlossenen Gesellschaftsgruppen, in denen die Interaktionen zwischen Individuen häufig sind und das Interaktionsnetz dicht ist bzw. das gemeinsame Wissen der Gruppe auf allgemein bekannten Tatsachen und Prinzipien beruht, drücken sich Identifikation mit der Gruppe und Gruppenzugehörigkeit im *Verhalten* aus; hier ist es nur beschränkt notwendig, Zusammengehörigkeit und Identität durch kodifizierte Sprache und Riten zu artikulieren.⁹

Im Falle von Budapest sind das Grossbürgertum als gesellschaftliche Elite und zum Teil die Arbeiterschaft oder das jüdische Bürgertum innerhalb des Mittelstandes als solche geschlossene gesellschaftliche Gebilde anzusehen. Zugleich entsprach aber die durch den gesellschaftlichen Status bestimmte soziale Stellung den anderen Gruppen des Mittelstandes nicht. Zur Bezeichnung dieser Tatsache dient die Kategorie der gesellschaftlichen *Position*. Sie verweist auf die gesellschaftliche Stellung, die das Individuum und die Gruppe – unabhängig von ihrem gesellschaftlichen Status – als ihren eigenen sozialen Status anerkennen; sie hängt vor allem von den Traditionen, von Prestige und den je gewählten kulturellen Strategien ab. Da der grösste Teil des Mittelstandes in Ungarn keine geschlossene Gesellschaftsgruppe bildete und die Schichten des Mittelstandes nur lose verbunden waren (bzw. eine voneinander

im Inhalt und Charakter abweichende Aktivität ausübten), wurde es notwendig, bestimmte kulturelle Symbole und das komplexe System der kulturellen Konzeptionen zu entwickeln. In Budapest hat sich dieser Prozess in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende vollzogen.

Anders gesagt: Im Laufe der Herausbildung der «modernen städtischen Kultur» sind in Budapest eigene, spezifische kulturelle Strategien, Symbole und besondere kulturelle Fertigkeiten der unterschiedlichen gesellschaftlichen Klassen, Schichten und Gruppen zustande gekommen. Währenddessen bemühte sich besonders der Mittelstand, ein kulturelles «Kapital» zu entwickeln und kulturelle Vorstellungen und Symbole zu konstruieren, über die er seine gesellschaftliche Position legitimieren und seinen objektiven gesellschaftlichen Status in den Hintergrund drängen oder verstecken konnte. Darin äussert sich das aus volkscundlicher Sicht vielleicht wichtigste Moment der ungarischen – und zugleich mitteleuropäischen – Urbanisierung: Die gesellschaftliche Identität konstruiert und äussert sich mittels zweier Strategien, nämlich in der sowohl durch den gesellschaftlichen Status als auch durch die gesellschaftliche Position bestimmten Identität.

Die Frage stellt sich, wie und in welcher Hinsicht dieser gesellschaftlich-kulturelle Vorgang volkscundlich zu erfassen ist, was hier nicht in aller Breite ausgeführt werden kann. Im weiteren wird angestrebt, nur eine der wichtigsten Äusserungen in der Entwicklung der modernen ungarischen Stadtkultur, nämlich die Herausbildung der verschiedenen Familienmodelle sowie die Wechselwirkungen zwischen den Familien- und Gesellschaftsrollen und den individuellen Lebenszyklen und Lebensläufen, zu interpretieren.

Die Untersuchung der Bauernfamilie und ihres Haushaltes war ein beliebtes Thema der traditionellen volkscundlichen Forschung in Ungarn.¹⁰ Dieser Familientyp wurde vor allem als eine bestimmte wirtschaftliche Funktionen erfüllende Struktureinheit dargestellt. Dagegen hat die städtisch-bürgerliche Kultur u.a. eine gemeinsame Grundlage für die voneinander stark abweichenden Familienmodelle, die emotionelle Zusammengehörigkeit der Familie bzw. der Familienmitglieder, geschaffen. Das bedeutet nicht, dass die Mitglieder von Bauernfamilien keine emotionalen Beziehung zueinander hatten, sie waren aber zweifellos Sozialgebilde auf wirtschaftlicher Grundlage. Noch wichtiger wird, dass – wenigstens in der ungarischen Sozialgeschichte – die sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich herausbildende Bürgerfamilie die emotionale Grundlage der Familienzusammengehörigkeit als erste mit symbolischen Mitteln *ausdrückte* und *darstellte*.¹¹ Diese grundlegend neue Auffassung der Familie durchdrang die ganze ungarische

städtische Gesellschaft, und unabhängig von den Unterschieden in den Familienmodellen erschien sie als kulturelle Metapher oder als Symbol von Familie und Heim in der ungarischen städtischen Gesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Diese gemeinsame Eigenschaft der verschiedenen städtischen Familienmodelle verfügt aber nur im Gegensatz zur Bauernfamilie über eine besondere Bedeutung. Wird nämlich die Kategorie der «städtischen Familie» näher untersucht, fallen eher Unterschiede als Ähnlichkeiten auf. Die emotionale Zusammengehörigkeit der Familien realisierte sich in den einzelnen Gesellschaftsschichten auf unterschiedliche Weise. Die Ursache ist im Wesen des obenerwähnten objektiven gesellschaftlichen Status zu suchen. Der gesellschaftliche Status bestimmte nämlich die Familienlebenszyklen der einzelnen Schichten und Gruppen, d.h. die für die verschiedenen Familienstrukturen charakteristische *Familienzeit* (family time), die auch die individuellen Lebenszyklen prägte. Tamara Haveren hat die Wichtigkeit der erwähnten Zusammenhänge nachdrücklich betont: «Die Synchronisation der verschiedenen Uhren, die sowohl den Lebensverlauf des einzelnen als auch der gesamten Familie und schliesslich den Verlauf des gesellschaftlichen Wandels bestimmen, ist eines der faszinierendsten Probleme der Geschichtswissenschaft.»¹²

Die verschiedenen Schichten und Gruppen der sich modernisierenden ungarischen städtischen Gesellschaft versuchten, «die verschiedenen Uhren» auf sehr unterschiedliche Weise zu synchronisieren. Der gesellschaftliche Status, d.h. die in der wirtschaftlichen Struktur und Arbeitsteilung eingenommene Stellung, hat die Kategorien der *gesellschaftlichen Zeit* (social time) und der *industriellen Zeit* (industrial time) für die gegebene Schicht oder Gruppe zum vornherein bestimmt. Die Modernisierung der Wirtschaft, die Herausbildung einer neuen Berufsstruktur und die Möglichkeit einer beruflichen Mobilität erforderten von den Stadtbewohnern ein neues wirtschaftliches, soziales und kulturelles Verhalten, das von den erwähnten Zeitkategorien abhängt.¹³ Der gruppenspezifische Inhalt der gesellschaftlichen und / oder industriellen Zeit hat zu unterschiedlichen Familien- und individuellen Lebenszyklen geführt. Kindheit, Gründung einer Familie, Geburt usw. hingen also nicht nur von individuellen Vorsätzen und Familienentschlüssen ab, sondern sie folgten in grossem Masse aus der Zeitbetrachtung eines breiteren gesellschaftlichen Kontexts, d.h. aus der modernen städtischen Gesellschaft.

Kindheit und Sozialisation als kulturelle Konzepte

Das beste Beispiel für das bisher Gesagte liefern die unterschiedlichen zeitlichen Dimensionen und Inhalte der Kindheit. Die Unterschiede sind in der Gegenüberstellung von Arbeiter- und Mittelstandsfamilien besonders gut zu beobachten. In der Mittelstandsfamilie bedeuteten 2 bis 3 Kinder die allgemeine Norm, während in der Arbeiterfamilie oft 5 bis 10 Kinder erzogen wurden. Diese Angaben verweisen auf wesentliche Unterschiede: Die Mittelstandsfamilien wollten nämlich auch durch die Begrenzung der Kinderzahl die finanziellen Grundlagen der bürgerlichen Lebensform sichern, während die schlechter gestellten Arbeiterfamilien – mindestens in einer bestimmten Periode – von solchen Möglichkeiten keinen Gebrauch machen konnten.

Ausserdem war Sexualität in den Mittelstandsfamilien durch die Regulierung der Kinderzahl nicht ausschliesslich an die Erhaltung der Familie gebunden, sondern hatte auch ihre «selbständigen», «freien» Gebiete. (Die Institutionalisierung der Prostitution zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Budapest bzw. ihre Verbundenheit mit der Lebensweise bestimmter Gruppen des Mittelstandes scheinen diese Tatsache zu begründen.) Es ist sicher, dass die Begrenzung der Kinderzahl in den Mittelstandsfamilien in ihrer Abgrenzung von der Arbeiterschaft wichtige Symbolfunktionen erfüllte. Die hohe Kinderzahl der Arbeiterfamilien wurde als Äusserung eines bestimmten «Primitivismus» angesehen, dem bürgerliche Familien ihre 2 bis 3 Kinder entgegenstellten. Die symbolische Bedeutung der Kinderzahl ist offensichtlich, zeigt sich doch, dass die Kinderzahl seit den 1920er Jahren auch in oberen Schichten der Arbeiterfamilien stark zu sinken begann. Diese Gruppe versuchte ebenfalls, sich an die kulturellen Muster des bürgerlichen Mittelstandes anzuschliessen.¹⁴

Die Vorstellungen von Arbeiter- und Mittelstandsfamilien über Kindheit lassen sich weiter vergleichen. Für die Arbeiterkinder ging die Kindheit im engeren Sinne – von der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Familie abhängig – im Alter von zehn bis vierzehn Jahren zu Ende. Die Kindheit dauerte bis zu dem Zeitpunkt, da die Heranwachsenden sich an der «Familienwirtschaft» beteiligen mussten. In einem eigentlichen Übergangszyklus bis zum Alter von 16 bis 18 Jahren wurde die körperliche Arbeit zu einem mehr und mehr dominierenden Element der Kinder und Jugendlichen. Sie nahmen mit den unterschiedlichsten saisonalen oder ständigen, aber keine Qualifikation voraussetzenden Arbeiten an der Verbesserung der finanziellen Lage der Familie teil. Das primäre und zugleich notwendige Ziel der Sozialisation in Arbei-

terfamilien war die frühe Einführung der Kinder in die Arbeitswelt.

Zugleich existierte aber in dieser Übergangsphase neben der Arbeit auch eine spezielle Form der Freizeit. Da die Kinder eher Gelegenheitsarbeit oder Saisonarbeit verrichteten, waren sie nicht den ganzen Tag oder nicht jeden Tag beschäftigt. Die so entstandene «Freizeit» diente auch der Suche nach weiteren Arbeitsmöglichkeiten. Die Arbeiterkinder durchstreiften in kleineren oder grösseren Gruppen oft die ganze Stadt, um Arbeit zu finden. Andererseits hat ebendiese «Freizeit» ermöglicht, dass diese Kinder – vom Anfang des 20. Jahrhunderts an – den Sport, vor allem Fussball und Boxen, als die vielleicht einzige Möglichkeit des gesellschaftlichen Aufstiegs und der Sicherung eines verhältnismässigen Wohlstands entdeckten.

Deshalb erlangte der Wettbewerbssport – besonders für die Jungen – eine immer grössere Bedeutung. Dieser Vorgang dauerte so lange, bis der Sport aus der Kategorie der «Freizeit» in die der Arbeitszeit überging. So ist jene Gruppe von Arbeiterjungen zustande gekommen, für die der Sport die tatsächliche Arbeit mit Statusgewinn und ökonomischer Sicherheit bedeutete. Welchen Weg sie auch immer wählten, die Arbeiterkinder im Alter von 10 bis 14 Jahren haben an der Sicherung und Reproduktion der wirtschaftlichen Grundlage der Familie teilgenommen.

In den bürgerlichen Familien des Mittelstandes war die Lage wesentlich anders. Die Kindheit war länger und bestand deshalb aus mehreren Lebensphasen. Die Grenzen dieser Lebensphasen wurden oft durch kleine, aber symbolstarke Riten festgesetzt. Wichtige Wendepunkte waren Beginn und Abschluss der Grundschule und noch mehr der Mittelschule. Das Abitur bedeutete mit den sich daran anschliessenden, genau ausgearbeiteten familiären und gesellschaftlichen Riten – hierzu gehörten z.B. die offene und öffentliche «Vorbereitung» auf die Ehe bei den Mädchen, das «Recht» auf sexuelle Betätigung, die Sexualität als Anerkennung der Männlichkeit, die Gewohnheit des Rauchens, des Alkoholtrinkens usw. bei den Jungen – das Ende von Kindheit und Jugendzeit.

Ein wichtiges symbolhaftes Zeichen der Alterszugehörigkeit von Mittelstandskindern war auch die Kleidung: das «Kleid für erwachsene Mädchen» bzw. die lange Hose bei den Jungen nach dem 14. Lebensjahr. Aus diesen Beispielen ist ersichtlich, dass die in den Mittelstandsfamilien herausgebildete Vorstellung von Kindheit von jener der Arbeiterfamilien nicht nur darin abwich, dass sie hinsichtlich der kürzeren Lebensperioden differenzierter war, sondern diese geschlechtsspezifisch auch unterschiedlich akzentuierte. Die für die bürgerlichen Familien charakteri-

stische Diskrepanz – für die Männer den Lebenslauf des *homo economicus*, für die Frauen aber den der *femina domestica*¹⁵ – wurzelt in dieser Zweiteilung des Sozialisationsprozesses. Sie bot zugleich die symbolischen Mittel, sich von der bezüglich Sozialstatus nahestehenden Schicht der hochqualifizierten Arbeiter abzugrenzen.

Die wichtigste Aufgabe der Kindheit bzw. der Jugendzeit war natürlich bei beiden Geschlechtern die Vorbereitung auf eine erfolgreiche bürgerliche Lebensweise. Ihr Wesen und Endergebnis bestand in einer mit einem Diplom abgeschlossenen Ausbildung (Arzt, Rechtsanwalt, Bankkaufmann, Lehrer usw.) bzw. in der Aneignung bestimmter «bürgerlicher» Fähigkeiten und Fertigkeiten. Der Aneignung des Wissens diente das institutionalisierte Schulsystem, und der Aneignung des anderen Ziels diente die «Privatisierung» der Erziehung bzw. die Teilnahme am Leben der bürgerlichen Familie. Wichtige Elemente des mittelständischen Sozialisationsprozesses waren das ausserschulische Sprach- und Musikstudium, die Tanz- und Etikettstunden usw. Durch die Aneignung solcher Fähigkeiten und Fertigkeiten hat der Mittelstand seine – «nach unten» als symbolische gesellschaftliche Grenze funktionierende – Überzeugung verstärkt und reproduziert, die Wissen und geistige Arbeit als hochwertig und Geistesbildung als einen der wichtigsten menschlichen Werte betrachtete.

Das bedeutete natürlich nicht, dass das Bildungsniveau des ungarischen Mittelstandes der Zwischenkriegszeit besonders hoch oder gleichmässig gewesen wäre. Wissen und geistige Fähigkeiten bildeten ein sehr wichtiges symbolisches Mittel bei der gesellschaftlichen Statuszuweisung, und als solche wurden sie von den verschiedenen Schichten und Gruppen des Mittelstandes in der Darstellung ihrer eigenen gesellschaftlichen Position in unterschiedlichem Masse «ausgenutzt». Bestimmte Gruppen der Juden des Mittelstandes meinten z.B., der tatsächliche Besitz und der starke symbolische Ausdruck der so aufgefassten «bürgerlichen Werte» könnten gegen die in Ungarn periodisch auflebende gesellschaftliche Diskriminierung und gegen den späteren politischen Antisemitismus als eine Art Schutz funktionieren. Als Gegenbeispiel wären einige Gruppen des unteren Mittelstandes zu erwähnen, die solche «bürgerlichen Werte» zwar nicht besaßen, ihre Identifikation mit diesen Werten aber durch symbolische Mittel immer wieder zum Ausdruck brachten.

Im Zusammenhang mit der kulturellen Vorstellung der Kindheit darf eine grundlegende Eigenschaft nicht vergessen werden: die Funktion der Kinder in der Familie. Vereinfacht wäre festzustellen, dass die Kinder in den Arbeiterfamilien vor allem praktische Funktionen erfüllten. Die

grosse Kinderzahl gefährdete einerseits die finanzielle Sicherheit der Familie, andererseits aber haben die Kinder auch zum Lebensunterhalt der Familie beigetragen, d.h. die beiden Faktoren brachten ein gewisses Gleichgewicht zustande.

Demgegenüber waren die grundlegenden Rollen und Funktionen der Kinder in Mittelstandsfamilien – aus der Sicht der Familie – mit der repräsentativen Sphäre der Gesellschaft verbunden. Die Kinder waren gleichsam Symbole des auf Emotionen beruhenden bürgerlichen Familienideals; sie drückten Zusammengehörigkeit, Ausgeglichenheit, Kontinuität und Familienglück aus. Ausgewählte Riten des städtischen Mittelstandes zeigten dies, so z.B. der Spaziergang der Familie am Sonntagnachmittag, wo es zu Begegnungen mit anderen Familien in gesellschaftlich ähnlicher Position kam. Eine ähnliche Funktion erfüllten auch die gegenseitigen Familienbesuche sowie Familien- und Freundesfeiern. Dabei spielten die Kinder eine wichtige Rolle, indem sie auf diesen kleinen Bühnen der gesellschaftlichen Öffentlichkeit mit ihrem richtigen Benehmen beweisen konnten, dass die Familie das symbolische Kapital einer bürgerlichen Mittelstandsexistenz besass.

Die eben skizzierten Strukturunterschiede sind mit der Gegenüberstellung kultureller Realitäten und Ideen entsprechend charakterisierbar. Die Sozialisation der Arbeiterkinder wurzelt im Alltagsleben, dessen Realität der primäre Schauplatz des Sozialisationsprozesses war. In dieser Sozialisation gab es keine Vermittlungssphären zwischen der gesellschaftlichen Wirklichkeit und dem Sozialisationsprozess. Die Sozialisation von Mittelstandskindern beruhte dagegen auf ausgewählten Werten und Ideen: Die Strategie zielte nicht auf die Aneignung von Alltagswirklichkeit, sondern auf wichtige Ideen und Werte der bürgerlichen Mittelstandsexistenz ab. Sie wurden über eine symbolische Sphäre vermittelt, deren Wahrnehmung und Aneignung die richtigen Ziele des Sozialisationsvorganges bildeten. Die Unterschiede der zwei Sozialisationsmodelle beschränken sich nicht auf die Kindheit, sie bestimmen auch den weiteren Lebenslauf von Individuen und Gesellschaftsgruppen.

Die Struktur der Lebenszyklen: Familienmodelle und -rollen

Hinsichtlich des individuellen Lebens, der Familienstruktur und der Familienzeit gilt jener Moment als kritisch, wo ein (jüngeres) Familienmitglied seine bisherige Rolle wechselt und heiratet. Eine grundlegende Funktion der Familie besteht nämlich darin, dass sie die individuellen

Lebenszyklen ihrer Mitglieder aufeinander abstimmt. Wenn jemand die bestehende Ordnung «verändert», betrifft dies die ganze Familienstruktur und wirkt sich auf das Netz der Familienrollen und die individuellen Lebenszyklen der anderen Familienmitglieder aus. Deshalb darf die Heirat nicht nur als individuelles Ereignis angesehen werden, vor allem weil die Ehe eine enge und gesellschaftlich wichtige Verbindung von zwei verschiedenen Familien bedeutet. Ausserdem: « Die Zugehörigkeit zu mehreren Familiengemeinschaften versetzt ein Individuum in verschiedene, einander überschneidende, zeitweise kollidierende Rollen, die sich im Laufe des Lebenszyklus ständig verändern. »¹⁶

Diese Faktoren wurden im Alltagsdenken natürlich nicht so ausgedrückt, aber man kann feststellen, dass die Heiratsstrategien der verschiedenen Gesellschaftsschichten zu Beginn des Jahrhunderts in Budapest nach diesen Gesichtspunkten «ausgearbeitet» wurden, wie ein Blick auf die üblichen Heiratsregeln im Vergleich aufzeigt. Für die Mehrheit der Arbeiterfamilien lautete die wichtigste Regel des Heiratens, dass der Partner aus dem gleichen «Kreis» stammen sollte. Diese Vorstellung bezog sich aber nicht in erster Linie auf den gleichen gesellschaftlichen Status, auf die gleiche finanzielle Lage. Viel wichtiger war die Forderung, dass die Ehepartner aus dem gleichen Ort, aus der mehr oder weniger gleichen Gemeinschaft kamen. Das konnte das gleiche Stadtviertel, viel mehr aber das gleiche Wohnviertel, vielleicht der gleiche Wohnblock oder die gleiche Strasse sein.

Besonders in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts kam es selten vor, dass sich junge Leute aus entfernt liegenden Arbeitervierteln Budapests (z.B. aus Angyalföld, Kőbánya oder Csepel) verheirateten. Obwohl dieses Prinzip nicht ausschliesslich zur Geltung kam, können die Regeln des Heiratens der Arbeiterfamilien mit Recht als lokale Endogamie charakterisiert werden. Die auffallendsten Ausnahmen bilden jene Fälle, in denen bei Budapester bürgerlichen Familien als Hausmagd dienende Dorfmadchen Jungen aus Arbeiterfamilien heirateten, wobei sich solche Familien weniger an den Werten der Arbeiterschaft, sondern an jenen des unteren Mittelstandes orientierten.¹⁷

Die lokale Endogamie hatte mehrere Vorteile für die miteinander durch Ehe verbundenen Familien. Der wichtigste davon scheint eine Art *Sicherheit* zu sein. Die Tatsache, dass die künftigen Eheleute aus der gleichen Umgebung stammten, bedeutete, dass nicht nur sie, sondern auch ihre Eltern und Verwandten einander kannten und bereits gemeinsame Freunde haben konnten. Über persönliche Beziehungen hinaus garantierte aber das vertraute Herkunftsgebiet für beide Familien gleiche oder ähnliche Lebenswelten.

Vor dem Zweiten Weltkrieg war die gesellschaftliche und lokale Segregation in Budapest sehr stark. Besonders charakteristisch dafür waren die grossen Arbeiterviertel am Rande der Stadt. Wenn jemand z.B. in Kőbánya wohnte und seine Familie den künftigen Ehepartner oder dessen Familie und Verwandtschaft persönlich nicht kannte, bedeutete die Tatsache, dass er dem gleichen «Umfeld» angehörte, eine gewisse Sicherheit, dass es zwischen den zwei Familien keine grossen, die Grundlagen des Alltagslebens berührenden Unterschiede geben könnte.

Die Arbeiterfamilien lebten damals auf sehr engem Lebensraum. 87 % der Einwohner der Budapester Arbeiterviertel verfügten über eine Einzimmerwohnung¹⁸, was mit einer Heirat neue Probleme schuf. Schon die Abwicklung physischer Tätigkeiten im Alltagsleben erforderte ähnliche Auffassungen über die Erscheinungen der Welt. Sie bezogen sich auf die Beziehungen der Familienmitglieder, bestimmten das sexuelle Verhalten, beeinflussten die Möglichkeiten und Methoden der Kindererziehung und begründeten das Fehlen des Zusammenseins der Familie. Unabhängig davon bedeuteten die lokale Prägung und die damit gegebenen Einstellungen zugleich eine Art Schutz. Selbst die Gründung einer neuen Familie, die notwendige (und gesellschaftlich gedeutete) Beziehung von zwei Familien gefährdete die Aufrechterhaltung und die Reproduktion des sozialen Raums nicht, indem diese Schicht ihre persönliche und gesellschaftliche Identität herausbildete und zur Geltung brachte. Das Wesen der Ehestrategie von Arbeiterfamilien bestand in der Verteidigung dieses sozialen Raums, des sich daran anschliessenden gemeinsamen Wissens und Weltbildes, die die der persönlichen und gesellschaftlichen Identität zugrundeliegende *Sicherheit* garantierten und die mit neuen Verhaltensweisen und neuen kulturellen Symbolen kontrastierten.

Die bürgerlichen Mittelstandsfamilien folgten einer anderen Ehestrategie. Vor allem gab es kein einheitliches «bürgerliches Modell der Heirat». Für die Familien des unteren Mittelstandes war die Ehe ein wesentliches Mittel für gesellschaftlichen Aufstieg. Das Bestreben dieser Schicht, ihre Kinder mit Vertretern eines höheren gesellschaftlichen Status zu verheiraten, zog eigenartige Folgen nach sich. In diesen Familien hatten die Mädchen einen höheren «symbolischen Wert» als die Jungen. Für die Mädchen war die Heirat mit Individuen einer höheren Gesellschaftsschicht sozusagen Vorschrift, eine «kulturelle Regel». Bei den Jungen war die Lage anders. Ihnen war es nicht möglich, Mädchen aus höheren Gesellschaftsschichten zu heiraten.

Das Grundprinzip war hier, dass es den Männern des Mittelstandes

mit einem höheren gesellschaftlichen Status «die Ehe nach oben» erleichterte, für die Männer des unteren Mittelstandes aber unmöglich machte. Diese Männer konnten nur innerhalb der eigenen Schicht oder «nach unten» heiraten, d.h. ihrem gesellschaftlichen Status gemäss in Arbeiterfamilien, ihrer gesellschaftlichen Position nach aber in mittelständische Familien «einziehen». Daraus ergab sich, dass im unteren Mittelstand die Mädchen, im oberen Mittelstand die Jungen einen höheren «symbolischen Wert» erreichten. Eine besondere Bedeutung hatte die symbolische Grenze, die die Heiratsrichtung – «nach oben», «nach unten» bzw. im gleichen sozialen Umfeld – für Männer bestimmte.

Hier liegt der wichtigste Punkt in der Deutung der kulturellen Struktur der Budapester städtischen Gesellschaft der Zwischenkriegszeit. Die allgemeine Regel bestand darin, dass bei einer Ehe zwischen Individuen mit unterschiedlichem gesellschaftlichem Status die Verhaltensstile, die kulturellen Fertigkeiten, die Kommunikationsmittel usw. der Familie mit höherem gesellschaftlichem Status dominierend geworden sind, was den Interessen beider Partner diene. Den Familien mit niedrigerem gesellschaftlichem Status ermöglichte sie die legitime Erreichung einer höheren gesellschaftlichen Position und Weitergabe an die nächste Generation. Für die Familie mit dem höheren gesellschaftlichen Status gefährdete «die Ehe nach unten» die mit dem gesellschaftlichen Status verbundene Position nicht, d.h. sie wurde nicht als «Ehe nach unten» angesehen. Für die Männer aus dem Mittelstand dagegen, für die das kulturelle Muster einer «Ehe nach oben» nicht gegeben war, sah die Lage anders aus.

In solchen Ehen dominierten nämlich die kulturellen Vorstellungen des unteren Mittelstandes. Die Ehestrategien wirkten sich auf die städtische Kultur (neben anderen Faktoren) so aus, dass sich der Budapester Mittelstand der 1920er Jahre zunehmend aufspaltete. Die Aufspaltung bezog sich aber nicht so sehr auf den «objektiven» gesellschaftlichen Status, sondern eher auf die «subjektive» gesellschaftliche Position. Der untere Mittelstand und die oberen Schichten der Arbeiterschaft näherten sich ohne Zweifel an; die anderen mittelständischen Schichten wollten kulturelle Muster des Grossbürgertums adaptieren. Umgestaltung und Bewegung der «kulturellen Blöcke» sind in der Deutung der einzelnen Familienmodelle gut zu beobachten und zu dokumentieren.

Das verhältnismässig einfachste Familienmodell spielte bei den Arbeitern. Ohne Übertreibung kann behauptet werden, dass man bei den Budapester Arbeiterfamilien zu Beginn des Jahrhunderts von einem eigentlichen Familienleben im bürgerlichen Sinne nur mit Einschränkungen sprechen kann. Zentrale Figur und integrative Kraft war hier die

Mutter. Die Mutter und Ehefrau arbeitete nur wenig und vor allem nur vorübergehend ausserhalb des Hauses, im Vergleich zu den unverheirateten Mädchen, die notwendigerweise und pflichtgemäss ständig ausserhalb der Familie arbeiteten.¹⁹ Die Mutter war das einzige Mitglied der Arbeiterfamilie, deren individuelle Achtung in der Familie nicht von einer Erwerbstätigkeit²⁰, sondern von symbolischer Macht abhing. Sie überprüfte die individuelle Zeiteinteilung innerhalb der Familie und versuchte, alles miteinander in Einklang zu bringen.²¹

Da der Vater den grössten Teil seiner Zeit mit Arbeit und Regeneration (Schlafen) verbrachte, entschied die Mutter in allen wichtigen Fragen des Familienlebens und benutzte die formale Autorität des Vaters zur Durchsetzung ihrer Entschlüsse. In den Arbeiterfamilien besass der Vater nur eine formale Autorität, weil die tatsächliche Machtposition sich danach richtete, in welchem Masse die Familienmitglieder zur finanziellen Sicherung beitrugen. Deshalb war für die Budapester Arbeiterfamilie die autoritäre Rolle des Vaters, die als Grundprinzip für bürgerliche Familien angesehen wurde, keineswegs charakteristisch. Allgemein lässt sich feststellen, dass die tatsächliche Zusammengehörigkeit und Solidarität der Familienmitglieder in den Arbeiterfamilien wesentlich geringer war als in den bürgerlichen Familien. Die Familie prägte den Lebenslauf, die Wertordnung und die Weltanschauung der heranwachsenden jüngeren Generationen nur insofern, als sie die Werte, Erwartungen, Normen und Muster der lokalen Gemeinschaft übermittelte. Hier waren weder die materiellen Bedingungen noch die kulturellen Traditionen gesichert²²; d.h. für die Arbeiterkultur spielte die lokale Wohngemeinschaft eine wesentlich grössere Rolle als die Familie im engeren – oder bürgerlichen – Sinne.

Auf bürgerlicher Seite war das «Zuhause» das wichtigste Symbol, das Heim, das den ganzen Bereich des Alltagslebens umfasste. Das gesellschaftliche Netz des bürgerlichen Alltagslebens in Budapest bestand aus konzentrischen Kreisen, deren Mittelpunkt das Heim und die aus Eltern und Kindern bestehende Familie bildete. Dieser Mittelpunkt war von den grösseren Kreisen der Verwandten, Freunde und Bekannten umgeben. Die Mutter nahm die «Leitung» der Privatsphäre des Alltagslebens und des Heims eindeutig in die Hände. Das bedeutete Entlastung von Haushaltsarbeiten und Kindererziehung: Diese Tätigkeiten übernahmen das zum bürgerlichen Dasein gehörende Personal, die Dienstmägde, Erzieherinnen, Hauslehrer usw. Handelte es sich um höhere Schichten in der gesellschaftlichen Hierarchie des Bürgertums, erlangte die leitende und überwachende Funktion einen immer grösseren Symbolwert, und die Rollen der «Mutter» und «Ehefrau» werden in immer

grösserem Masse mit symbolischen Bedeutungen und Inhalten versehen.

Durch die Verstärkung symbolischer Inhalte wurden das Heim, der Haushalt, die Kindererziehung, die Intimität und die private Lebenssphäre zu einem eng zusammenhängenden kulturellen Vorstellungskomplex, der vorwiegend weiblich definiert war. In den bürgerlichen Mittelstandsfamilien zielte der Sozialisationsprozess der Mädchen grundsätzlich darauf ab, dass sie sich die Werte und Ideen aneigneten, die die kulturell-psychologische Grundlage dieser Rolle, der «weiblichen Sphäre» des Alltagslebens, bildeten. Bei den Jungen war die Lage ähnlich, ihre Sozialisation richtete sich auf den «bürgerlichen Mann», auf den «Vater», der sozusagen die «äussere» Rolle spielte. Die wichtigsten Elemente bildeten hier das Büro, die Arbeit, das Geschäft, die Politik usw. Zugleich war die private Sphäre im Hintergrund ein wichtiger Bestandteil der in den öffentlichen «männlichen» Sphären des Alltagslebens gespielten Rolle des «Vaters», des «Ehemannes».

Genauer gesagt war das Heim bzw. das den bürgerlichen Werten und der bürgerlichen Weltanschauung entsprechende Bild des Heims ein wichtiger, bestimmender Faktor des gesellschaftlichen Prestiges des Familienoberhauptes. Das Modell der bürgerlichen Familie weist also eine zweifache Struktur auf: Einerseits gehörte es zur Privatsphäre des Alltagslebens und symbolisierte bürgerliche Werte wie Reinheit, Ordnung, Treue, Liebe. Andererseits spielte es – obwohl indirekt – in der öffentlichen Sphäre des Alltagslebens durch den symbolischen Ausdruck von Werten wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Wohlstand, Sicherheit, Vorwärtskommen usw. eine wichtige Rolle. Durch die Verbindung dieser doppelten Rolle mit der Struktur des Alltagslebens nach Geschlechtern kam das symbolisch strukturierte Gefüge dieses Lebens zustande.

Die Trennung der privaten und öffentlichen Sphäre des Alltagslebens bzw. der zu ihnen gehörenden Rollen war notwendigerweise von einer symbolischen Zersplitterung der Zeitbetrachtung begleitet. In der Lebenswelt des Mittelstandes in Budapest waren die an den Beruf gebundene Arbeitszeit, die an das Heim gebundene Freizeit bzw. die bedeutungsvollen Zeitpunkte der gesellschaftlichen Rituale klar zu unterscheiden. Der Ausdruck «gesellschaftliches Ritual» bezieht sich auf die Tätigkeiten, die in erster Linie auf das «Zelebrieren der gesellschaftlichen Position» abzielten. Es handelt sich hier um Ereignisse, in deren Rahmen sich die männlichen und weiblichen Rollen innerhalb der Familie («Vater», «Mutter» bzw. «Kinder») sowie die öffentliche und die private Sphäre des Alltagslebens durch symbolische Mit-

tel und für bestimmte Zwecke verschmolzen. Es kam ein komplexes und auf sehr feinen Unterscheidungen beruhendes System der gegenseitigen Einladungen und Besuche zustande, das die gesellschaftliche Position der Familie sehr genau und allgemein verständlich bestimmte.

Anmerkungen

¹ Der Aufsatz ist aus einer während mehreren Jahren durchgeführten volkskundlichen Untersuchung über die Gesellschaft und Kultur von Budapest hervorgegangen. Sie gründet auf der Analyse von in verschiedenen Gesellschaftsschichten und -gruppen gesammelten Lebensgeschichten, die hier nicht ausgebreitet werden können. Einige Gedanken dieses Aufsatzes wurden in meinem Vortrag «Life Cycle and Family Time: The Urban Family in Modern Hungary» am 3. Kongress der SIEF (Zürich 1987) vorgetragen.

² Kurt Back (Ed.): *Life Course: Integrative Theories and Exemplary Populations*. Boulder 1908; – Anne Foner / David Kertzer: *Transitions over the Life Course: Lessons from Age-Set Societies*. *American Journal of Sociology* 83 (1978), 1081-1104; – Christine Fry (Ed.): *Aging in Culture and Society*. New York 1980; – David Kertzer / Jennie Keith (Eds.): *Age and Anthropological Theory*. Ithaca 1985; – Martin Kohli (Hg.): *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt 1978.

³ Glen Elder: *History and the Life Course*. In: Daniel Bertaux (Ed.): *Biography and Society*. Beverly Hills 1981, 78. – Mathilda White Riley: *Introduction*. In: *Aging from Birth to Death: Interdisciplinary Perspectives*. Boulder 1979, 3-13, hier: 4-5.

⁴ Bernice Neugarten / Joan Moore / John Lowe: *Age Norms, Age Constraints and Adult Socialization*. *American Journal of Sociology* 70 (1965), 710-717, hier: 713. – Jennie Keith / David Kertzer: *Introduction*. In: D. Kertzer / J. Keith (Eds.) (wie Anm. 2), 19-61, hier: 29-30. – Jürgen Friedrichs / Klaus Kamp: *Methodologische Probleme des Konzeptes «Lebenszyklus»*. In M. Kohli (Hg.) (wie Anm. 2), 173-189, hier: 176.

⁵ Bernice Neugarten / Gunhild Hagestadt: *Age and the Life Course*. In: Robert Binstock / Ethel Shanas (Eds.): *Handbook of Aging and the Social Sciences*. New York 1976, 35-55, hier: 35. – J. Friedrichs / K. Kamp (wie Anm. 2), 173.

⁶ Martin Kohli: *Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs*. In: M. Kohli (Hg.) (wie Anm. 2), 9-31, hier: 13-18. – G. Elder (wie Anm. 3), 85.

⁷ Péter Hanák: *Magyarország társadalma a századforduló idején / Die Gesellschaft Ungarns um die Jahrhundertwende*. In: *Magyarország története 1890-1918 / Die Geschichte Ungarns 1890-1918*. Budapest 1978, 403-516. – Péter Hanák: *A Kert és a Műhely / Der Garten und die Werkstatt*. Budapest 1988. – Glatz Ferenc: *Nemzeti kultúra – kulturált nemzet 1867-1987 / Die Nationalkultur – Die gebildete Nation 1867-1987*. Budapest 1988.

⁸ Vgl. P. Hanák (wie Anm. 7).

⁹ Albert Bergesen: *The Cultural Anthropology of Mary Douglas*. In: Robert Wuthnow et al. *Cultural Analysis*. London 1984, 77-132, hier: 83.

¹⁰ Vgl. Judit Morvay: *Asszonyok a nagycsaládban / Die Frauen in der Grossfamilie*. Budapest 1956. – Gábor Zsigmond: *Az 1960-70-es évek fordulójának családtípusa / Der Familientyp um die Wende der Jahre 1960-70*. In: Bodrogi Tibor / szerk. / Varsány. Budapest 1978, 151-172.

¹¹ Orvar Löfgren: *The Sweetness of Home: Class, Culture and Family Life in Sweden*. *Ethnologia Europaea* 14 (1984), 44-46, hier: 44-45.

¹² Tamara Hareven: *Family Time and Historical Time*. In: Michael Mitterauer / Reinhard Sieder (Hg.): *Historische Familienforschung*. Frankfurt am M. 1982, 64-87, hier: 67.

¹³ Tamara Hareven: *Family Time and Industrial Time*. *Journal of Urban History* 1

(1975), 365-389. – Tamara Hareven: Modernization and Family History. Signs 2 (1976), 190-206.

¹⁴ Gábor Gyáni: Női munka és család Magyarországon 1900-1930 / Frauenarbeit und Familie in Ungarn 1900-1930. Történelmi Szemle 30 (1987-88), 366-374.

¹⁵ O. Löfgren (wie Anm. 11), 49.

¹⁶ T. Hareven (wie Anm. 12), 70.

¹⁷ G. Gyáni (wie Anm. 14), 374.

¹⁸ Horváth Miklós / szerk. / Budapest története, v. / Die Geschichte Budapests. Budapest 1980, 444.

¹⁹ G. Gyáni, (wie Anm. 14), 366.

²⁰ Judit Sas: Életmód és család / Die Lebensweise und die Familie. Budapest 1976, 35-36.

²¹ M. Kohli (wie Anm. 2), 15.

²² O. Löfgren (wie Anm. 11), 53.